

RUM, SCHWEISS & TRÄNEN – Flensburgs koloniales Erbe

Susanne Grigull

Das als „mutig“ geadelte Projekt des Flensburger Schifffahrtsmuseums weist rückblickend durchaus auch eine gehörige Portion Naivität auf. Die Stadt Flensburg war bis 1864 Teil des dänischen Gesamtstaats. Dieser wiederum war seit dem frühen 17. Jahrhundert eine bedeutende Kolonialmacht, die sich zeitweise aktiv am transatlantischen Dreieckshandel beteiligt hat. 1917 verkaufte Dänemark seine Kolonien in Westindien samt der dort lebenden Menschen an die USA. 2017 haben die heutigen US Virgin Islands somit ihren 100. Jahrestag begangen. Dieses Jubiläumsjahr gab den entscheidenden Impuls für das Flensburger Projekt. Denn die norddeutsche Hafenstadt teilt eine gemeinsame Geschichte mit diesen Inseln. Flensburger Seeleute brachten Bedarfswaren des täglichen Lebens, Nahrungsmittel und große Mengen an Ziegelsteinen in die Karibik. Die daraus entstandene Architektur ist ein materielles Kulturerbe, das in den ehemaligen Kolonien allgegenwärtig ist.

In Flensburg wiederum hat sich diese wirtschaftliche Blütezeit ebenfalls im Stadtbild niedergeschlagen. Hier definiert man sich als erfolgreiche Hafen- und Handelsstadt. Das 1983 gegründete Flensburger Schifffahrtsmuseum hat übrigens selbst aktiv zu dieser Eigenwahrnehmung beigetragen. Von den dänischen Kolonien wurden vornehmlich Rohrzucker und der so genannte *Pure Rum* eingeführt. Am Handel mit versklavten Afrikanern durften Flensburger Kaufleute dagegen nicht teilhaben. Dieses war den Kopenhagener Kollegen vorbehalten. Zu seiner Zeit wurde dieser Umstand bedauert und missbilligt – heute ist man dafür insgeheim eher dankbar und erleichtert.

Noch wichtiger aber für die Flensburger Identität ist die Selbstwahrnehmung als „Rumstadt“. Der von den Kolonien eingeführte Roh-Rum wurde hier zum „Rum-Verschnitt“ veredelt und seit 1920 als „deutsches Erzeugnis“ offensiv vermarktet. Das ist ein bis heute funktionierendes Marketinginstrument. Touristenströme ziehen über die so genannte *Rum & Zucker Meile* durch die Innenstadt und bestaunen

die Überreste der ehemals namhaften Spirituosenanbieter. Die „Rumregatta“ bildet im Kalender der Stadtfeste den unbestrittenen Höhepunkt. Die Verflechtung in das koloniale Gesamtgefüge ist im kollektiven Bewusstsein der hier lebenden Menschen dagegen kaum gegenwärtig und die dänische Vergangenheit weitgehend verdrängt. Das war die Ausgangslage.

Dank eines Förderprogramms der Bundeskulturstiftung im Rahmen des *Fellowship Internationales Museum* konnte das Flensburger Schifffahrtsmuseum die jamaikanische Kulturwissenschaftlerin Dr. Imani Tafari-Ama gewinnen, einen Perspektivwechsel vorzunehmen und einen afrikanisch-karibischen Blick auf diese gemeinsame Geschichte zu werfen. Die Ergebnisse sollten in die Sonderausstellung *Rum, Schweiss & Tränen* münden.

Begleitend wurde ein ambitioniertes Rahmenprogramm geplant: eine Tagung mit internationalen Wissenschaftlern, künstlerische Performances, Theaterevents, Lesungen, regelmäßige *World-café*s, eine Publikation, Unterrichtsmaterialien für Schulen und Fortbildungen für Multiplikatoren wie Lehrer oder Gästeführer.

Bereits im Vorfeld zeichnete sich ein gewaltiges Medieninteresse ab. War für das Flensburger Schifffahrtsmuseum der 100. Jahrestag Anlass gewesen, sich mit dem Thema auseinanderzusetzen, so bescherte die plötzlich sehr aktuelle überregionale Kolonialismusdebatte dem Flensburger Projekt bundesweite Aufmerksamkeit. Lange vor Ausstellungseröffnung erreichten uns zahllose Interview-Anfragen der großen überregionalen Zeitungen. Geschmeichelt und doch gleichzeitig besorgt meldeten sich Stimmen aus der lokalen Politik. Das Museum würde doch die zukünftige Ausstellung hoffentlich nicht zu politisch ausrichten? Im Ringen um ein gutnachbarschaftliches Verhältnis zu Dänemark befürchteten manche Schlimmstes. Diese Sorge teilten sie mit einigen Nachfahren aus der örtlichen Kaufmannschaft, die schon im Vorfeld das Ansehen ihrer Vorfahren beschmutzt



Mit Füßen getreten, Foto: Fa. Impuls-Design.



Plakatmotiv der Ausstellung *Rum, Schweiß & Tränen*, Quelle: Flensburger Schiffahrtsmuseum.

sahen – obwohl es zu diesem Zeitpunkt noch nicht einmal ein abgeschlossenes Ausstellungskonzept gab.

Dieses wurde erst gemeinsam mit der Firma *Impuls-Design* entwickelt. Stärkstes Bild, das sich den Besuchern gleichsam eindrucksvoll wie bedrückend darbot, war eine auf den Boden aufgebrachte Darstellung eines Schiffs mit angeketteten Menschen. Um die Ausstellung zu sehen, mussten diese Menschen buchstäblich mit den Füßen getreten werden.

Getreu dem Konzept, dass unbequeme Wahrheiten eine unbequeme Szenografie erfordern, wurden Objekte, Videostationen und Texte konsequent auf dem Boden platziert. Die Besucher wurden gezwungen, sich bückend die Inhalte anzueignen.

Darf man das?

Erklärtes Ziel der Ausstellungskuratorin war, die als „koloniale Amnesie“ diagnostizierte Ausblendung der eigenen Verflechtung in den Kolonialismus schonungslos darzulegen. Vor diesem Hintergrund fiel die Entscheidung, das Motiv des sogenannten „Pott-Negerleins“ – 1951 von dem renommierten Schweizer Werbegrafiker Herbert Leupin für die Flensburger Rum-Firma Pott entwickelt – in überarbeiteter Form als Plakatmotiv zu verwenden. Funktionierte das noch immer sehr vertraute Motiv in der Region, so bescherte es dem Schiffahrtsmuseum überregional teilweise harsche Vorwürfe der Verbreitung rassistischer Stereotype.

Resonanz

Die Ausstellung hat polarisiert und eine sehr emotionale Debatte ausgelöst. Ungewöhnlich viele Dankesbriefe erreichten uns. In Leserbriefen wurde die Notwendigkeit unterstrichen, die Sonderausstellung dauerhaft in die museale Präsentation zu integrieren. Dem standen empörte Reaktionen einzelner Flensburger entgegen, die das Ansehen ihrer Vorfahren dadurch beschädigt sahen, dass die Szenografie einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen Handel und Versklavung hergestellt hat. Die überregionale Presse lobte einhellig den Ansatz, das koloniale Vermächtnis erstmalig als solches zu benennen, doch einzelne Stimmen kritisierten die Vorgehensweise der überaus engagierten Kuratorin als zu emotional und daher als unwissenschaftlich.

Insgesamt hat die sehr lebhaft, teilweise kontroverse öffentliche Diskussion dem Flensburger Schiffahrtsmuseum ein Rekordjahr beschert. Es wurden neue Zielgruppen erreicht. Mitglieder der regionalen afrikanischen Communities reagierten zwar eher verhalten, doch in besonderem Maß

kamen dafür Gäste aus dem benachbarten Dänemark. Von dieser Seite blieb jedweder Protest übrigens aus. Überaus erfreulich war der überwältigende Zustrom von Schülern höherer Jahrgänge und Studierenden aus ganz Deutschland.

Fazit

In der Rückschau müssen wir uns eingestehen, manche mögliche Reaktion unterschätzt zu haben. Es ist nicht immer gelungen, einen Konsens zu finden. Dagegen ist mancher zu Projektbeginn befürchtete Sturm ausgeblieben oder ins Leere gelaufen.

Ursprünglich besorgte Politiker sind heute entweder stolz auf das Projekt oder nicht mehr im Amt. Der Träger freut sich über die guten Besuchszahlen und den damit verbundenen materiellen Rückfluss. Die oben erwähnte „Rumregatta“ hat unbeeindruckt auch 2018 stattgefunden. Der Veranstalter sah offenbar keinen Anlass, das Konzept des beliebten, einträglichen Stadtfests zu überdenken. Alles also wie vorher?

Zu Beginn des Projekts hatten wir die Kuratorin gebeten, in wenigen Worten ihr Ziel der geplanten Ausstellung zu formulieren. Ihre Antwort lautete *transitional justice*. Da kamen uns bei allem Enthusiasmus doch Zweifel, ob unsere Strahlkraft dafür wohl ausreiche. Aber nun verfolgen wir zufrieden eine aktuelle Debatte über die neue Namensgebung des örtlichen *Beachclubs*. Dieser hatte die Winterpause genutzt und seine drei Verkaufshütten karibisch bunt ausstaffiert und nach den ehemaligen dänischen Kolonien St. Thomas, St. John und St. Croix benannt. Diese Reduktion auf altbekannte Klischees ließ eine Welle der Empörung an den künstlichen Strand schwappen. *Transitional justice* – bis dahin ist es noch ein weiter Weg. Aber vor Ort konnten wir immerhin eine Welle der Erkenntnis auslösen.

Überarbeitete Fassung des Beitrags zum *Ideen-Slam: Mutige Museen* der Jahrestagung 2018 des Deutschen Museumsbunds zum Thema *Eine Frage der Haltung. Welche Werte vertreten Museen?* in der *Glocke* in Bremen am 8. Mai 2018.

Zitierhinweis: Susanne GRIGULL, „RUM, SCHWEISS & TRÄNEN – Flensburgs koloniales Erbe“, in: *Museumskunde*, Band 83, 2, 2018, S. 21–23.

Verfasserin

Susanne Grigull
Museumsleiterin
Flensburger Schifffahrtsmuseum
Schiffbrücke 39
24939 Flensburg
grigull.susanne@flensburg.de